

Pinchas Lapides Würdigung des Juden Jesus – Auseinandersetzung mit christologischen Entwürfen

Aufgaben

1. Fassen Sie die Hauptaussagen des Textes zusammen und stellen Sie das Anliegen des Autors Pinchas Lapide heraus. (20 BE)

2. Lapide thematisiert die spannungsvolle Beziehung zwischen dem historischen Jesus von Nazareth und dem in der Kirche verkündigten Christus. Vergleichen Sie Lapides Position mit zwei Ihnen bekannten christologischen Entwürfen. (45 BE)

3. Lapide formuliert folgende rhetorische Frage:
 »Kann ich Gott etwas vorschreiben, so wie eure mittelalterlichen Theologen einst versuchten, den Herrgott der Welt in ein System einzusperren? Lässt er sich und seine unerforschten Wege auf ein Stück Papier, in ein Buch oder in irgendein theologisches System hineinzwängen? Das wäre doch lächerlich! *Ich weiß es nicht*« (Zeile 65 ff.).
 Setzen Sie sich, ausgehend von dieser Frage, mit der Problematik auseinander, ob und wie der Mensch Gott erkennen kann. (35 BE)

MATERIAL

Pinchas Lapide: Bruder Jesus wird heimgeholt als Mitmensch, als Mitjude, als Israeli

Ich sehe nicht ein, warum ich auf eine Leuchte des Judentums wie den Rabbi von Nazaret verzichten soll, nur weil mir einige der christlichen Christusbilder nicht zusagen. Um so mehr, als ich fünf Bindungen mit Jesus spüre, die ihn mir – wenn ich so sagen darf – vielleicht näher bringen als manchem Theologen in Europa heute. *Zuerst* ist es der Sitz im Leben: das ist sowohl die Geographie als die Topographie, ja die ganze Umwelt des Landes Israel samt seinem Klima, seiner Fauna, seiner Flora, seiner Luft und Landwirtschaft, der ganze physische Hintergrund des Nazareners: den kenne ich, und den teile ich mit ihm. Und *zweitens* die Sprache. Ich spreche Hebräisch und denke in dieser Sprache, mit Aramäisch als Zwillingsidiom¹. Sie ist für mich sowohl Landessprache als auch heilige Sprache für Gebet und Gottesdienst, genau wie für Jesus. *Drittens* das Bibelverständnis. Für ihn und für mich ist die hebräische Bibel die einzige heilige Schrift, die ich als solche anerkenne und die wir beide nach rabbinischen Regeln auslegen, wobei klar ist, dass jeder Bibelsatz, wie unser Talmud² so schön sagt, 70 Auslegungsmöglichkeiten hat und es keinen jüdischen Papst gibt, der eine einzige Exegese zum Dogma erheben könnte, um die 69 anderen zu verketzern. *Viertens* die orientalische Phantasie. Sie denkt in Bildern und Gleichnissen und ist der abendländischen Wörtlichkeit abhold, die jedes Wort Jesu unters Mikroskop legt. Der Weinstock, der Weinberg, der Feigenbaum, die Söhne des Reiches, die bösen Winzer, der verlorene Sohn und, wenn Sie wollen, hundert andere Bilderreden Jesu sind eindeutige Anspielungen, die nur für den bibelkundigen Juden und seine Ohren gemeint waren. Sobald sie ins Griechische oder gar ins Deutsche übersetzt werden, klingen sie nicht nur fremd, sondern verzerrt und unnatürlich. Und *schließlich* ist es die Sorge um Israel. So, wie er einst um sein Volk Israel bangen musste, sowohl vor der Heidenmacht von außen als vor dem Unglauben von innen, bangen wir, die gläubigen Israelis, heute. Von draußen ist die Gefahr nicht weniger krass als im Jahr 20 oder 30, und auch von innen droht der Unglaube viele Juden zu entjüden. Diese besorgte Liebe um Israel mit ihrem Durst nach Erlösung gibt, so hoffe und glaube ich, Jesus und mir eine gewisse psychologische Gemeinsamkeit. [...]

1800 Jahre lang hat die Kirche drei Dinge mit Jesus gemacht: Sie hat ihn entjüdet, sie hat ihn hellenisiert³, und sie hat ihn sehr wirksam uns allen vereckelt: durch Zwangspredigten, durch Zwangstaufen, durch Kinderraub – den Rest kennen Sie so gut wie ich. Das Christentum, wie ich es sehe, verdankt seine Gründung dem erhabenen Jesusbild der Urkirche, jener Judengemeinde, die in ihm, neben dem Propheten, einen Gerechten und eine Leuchte Israels oder den Messias sah – alles sterbliche Söhne Israels. Sobald jedoch die junge Heidenkirche ihren Jesus schritt-

weise verhimmelte, suchte das Judentum als Reaktion ihn zu verteufeln, denn ein Heiland-Gott, der am Kreuz stirbt, musste, wie Paulus mit Recht sagte, den Juden ein Ärgernis sein, aber keine Torheit den Heiden. Da widerspreche
 30 ich dem Paulus. Das war für die Heiden keine Torheit, sondern ein höchst willkommener Eintritt in die Heilsgemeinde. Und so wuchsen die beiden Jesusbilder auseinander, bis er zum Gott Jesus im Christentum wurde und im Judentum sein Name tabuisiert wurde; man durfte ihn überhaupt nicht mehr erwähnen. Erst nach Auschwitz kommt es zu einer, wie ich es nennen würde, Wiedermenschwerdung Jesu bei den Christen, und zwar durch eine Akzentverschiebung auf den *vere homo*, auf den wahren Menschen, zu einer Zeit, wo so wenige Zweifüßler wirkliche Menschen
 35 sind; Jesus wird also zum Idealmensch. Und bei den Juden kommt er jetzt heraus aus der Hölle der Polemik des ganzen Mittelalters, zurück zum Judentum seiner Heimat. Jesus wird endlich heimgeholt als Mitmensch, als Mitjude, als Israeli – all diese Deutungen sind nicht schwer aus den Evangelien herauszulesen.

Jesus stand zum Judentum seiner Zeit in einer Kontrastharmonie, und beide Teile dieses Wortes machen ihn für
 40 mich ur-jüdisch, ich würde fast sagen, nur-jüdisch. Wieso? Dass er im Geiste jüdisch war, in sechs Dingen zumindest, steht fest: in seiner Hoffnung, in seiner Eschatologie, in seinem jüdischen Ethos, in seinem blinden Gottvertrauen, in seiner gut-jüdischen, messianischen Ungeduld und, last not least, in seinem jüdischen Leiden; das können wir aus allen vier Evangelien ohne Schwierigkeit herauslesen. Dass er oft im Kontrast stand zu seiner Umwelt, machte ihn auch jüdisch, denn ich kenne keine Leuchte des Judentums von Mose an, die nicht lebhaft Widerstand
 45 innerhalb des Judentums hervorgerufen hat. [...] Dass Jesus kontrastiert hat, dass er Feinde und Gegner hatte, das ist einer der schlagendsten Beweise seiner Größe, nicht seines Unjudentums. [...] Der synoptische Jesus nach den drei Evangelien – Matthäus, Markus und Lukas – hat nie und nirgends das Gesetz des Mose – das ist überhaupt falsch, es muss heißen die Torah des Mose – gebrochen oder irgendwie zu ihrem Bruch aufgefordert. Beim johan-
 50 neischen Jesus gibt es eine einzige Stelle, und die ist ein Grenzfall: die Heilung am Sabbat, wo er dem Geheilten sagt: Nimm dein Bett und geh! Da kann man diskutieren, ob ein eventueller Bruch stattgefunden habe. Nirgends aber bei Markus, Matthäus und Lukas. [...]

Als orthodoxer Jude kann ich die zentralen Theologoumena⁴ des Christentums nicht bejahen, weil unsere jüdische
 55 Gotteserfahrung uns das nicht so sagt. Verneinen kann ich es aber auch nicht, denn wer bin ich, als gläubiger Jude, der Gottes Heilshandeln a priori⁵ definieren will – definieren heißt doch abgrenzen, und das wäre, jüdisch gesehen, gotteslästerlich. Kann ich Gott etwas vorschreiben, so wie eure mittelalterlichen Theologen einst versuchten, den Herrgott der Welt in ein System einzusperren? Lässt er sich und seine unerforschten Wege auf ein Stück Papier, in ein Buch oder in irgendein theologisches System hineinzwängen? Das wäre doch lächerlich! *Ich weiß es nicht.* [...]

Eines weiß ich mit Sicherheit: dass der Glaube an diesen Christus Millionen von Christen ein besseres Leben und
 60 einen leichteren Tod geschenkt hat, und ich wäre der letzte, der daran rüttelte, wenn ich es könnte. Ich kann es ja ohnedies nicht. Was ich kann und sagen will, ist dies: Sie warten auf die Parusie⁶; bei Ihnen ist die Vollerlösung auch noch offen; ich warte auf sein Kommen, aber die Wiederkunft ist ja auch ein Kommen. Wenn der Messias kommt und sich dann als Jesus von Nazaret entpuppen sollte, dann würde ich sagen, dass ich keinen Juden auf
 65 dieser Welt kenne, der etwas dagegen hätte. So wäre ein legitimes Warten auf seine Ankunft oder Wiederkunft – und da ist der Unterschied wirklich sekundär – nicht nur unsere gemeinsame Heilserwartung, sondern in der Zwischenzeit sollten wir uns beide auf das Wissbare konzentrieren. Und da sind die 33 Erdenjahre Jesu legitimer
 70 Forschungsbereich für uns beide. Unseren Glauben sollten wir Gott überlassen, weil da keiner dem anderen etwas dreinreden kann. Wir leben ja, Gott sei Dank, in einem religiösen Pluralismus. Nur Gott weiß, welche Wege, die alle zu ihm führen, die kürzesten oder die besseren sind. Ich maße mir beileibe nicht die päpstliche Gewalt an zu unterscheiden, wer von uns besser, wer klüger oder wer weiser glaubt.

Aus: Pinchas Lapide in: H. Küng / P. Lapide, Jesus im Widerstreit. Ein jüdisch-christlicher Dialog, München 1976. S. 7-9, 12-14, 23f., 25f., 46f., 48f. Kürzungen nach G. Orth, Mach's wie Gott, werde Mensch. Göttingen 2004. Für Prüfungszwecke leicht bearbeitet. © R. Lapide

Pinchas Lapide (1922 - 1997) war jüdischer Theologe. Er wohnte ab 1969 in Frankfurt a. M. und arbeitete als freier Schriftsteller. 1993 erhielt er das Bundesverdienstkreuz für seine Bemühungen um die Versöhnung zwischen Juden und Christen.

Worterklärungen:

- 1 Zwillingsidiom: gleichzeitig entwickelte Sprache mit ihren Spracheigentümlichkeiten
- 2 Talmud: Sammlung von religiösen Überlieferungen des nachbiblischen Judentums
- 3 Hellenisiert: nach griechischem Vorbild gestaltet
- 4 Theologoumena: theologische Lehrsätze
- 5 A priori: grundsätzlich, von vornherein
- 6 Parusie: Wiederkunft Christi am jüngsten Gericht